

östlichen Schonen, unter deren Keramik am reichsten MN II vertreten ist, gut auch MN III. Verf. sieht in den wenigen Megalithgräbern von Schonen (das nächste Grab westlich ist 18 km, das östliche knapp 10 km entfernt) Bestattungsplätze für die soziale Oberschicht und gleichzeitig Kultplätze. Nach einem Bericht über neolithische Funde in der Umgebung von Trollasten zeigt Verf. als Abschluß die kulturellen Kontakte, vor allem mit den Megalithgräbern in Südostschonen. Darüber hinaus konnte sie eine enge Verknüpfung mit Westschonen, Bornholm, Jütland und Schleswig-Holstein feststellen und Verbindungen mit einer Reihe von Kulturen im Süden in Richtung auf das Donaugebiet.

Als Anhang folgt ein Kapitel von H. Hjelmqvist über die Kornabdrücke in den Tonscherben. Es fanden sich 49 Eindrücke von Einkorn, Emmer, Nacktgerste, Weizen und Apfelkernen, davon allein 42 von Einkorn und Emmer. Diese Ergebnisse entsprechen den Untersuchungen von anderen Gräbern in Schweden

Hannover.

Elisabeth Schlicht.

Katharina Mauser-Goller, Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band 15. Basel 1969. 107 Seiten und 1 Tabelle.

Das Thema erscheint in dieser lakonischen Formulierung für eine Dissertation (abgeschlossen 1968/69) außerordentlich anspruchsvoll. Es ist gar keine Frage, daß nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Stoff, nach Grabungen und Bearbeitungen von Originalmaterial, nach Untersuchungen von Kleinlandschaften und Erfahrungen mit der Erstellung von weitreichenden chronologischen Beziehungen eine wesentlich vertiefte Behandlung gerade dieser Problematik zu erreichen wäre. Für die vorliegende Arbeit blieb nur die Möglichkeit, aufgrund der Literatur den Stand unserer Kenntnisse darzustellen und zu werten; ein zweifellos immer noch sehr verdienstvolles Unterfangen.

Es ist verständlich, daß man sich gerade bei diesem Thema besonders ernsthaft auf die methodischen Grundlagen besinnt. Freilich ist zu bezweifeln, ob die „Arbeit nur auf der Basis einer Revision derzeitiger Methodik und einer neugefaßten methodischen Konzeption sinnvoll zu werden versprach“ (Vorwort), es scheint vielmehr, als wenn schon die richtige Anwendung derzeitiger Methoden vieles bessern würde. In der Tat wird der Abschnitt „Methodik“ (S. 13 ff.) den hohen Ansprüchen nicht gerecht. Sein Inhalt ist sicher unvollständig. So wird beispielsweise dargelegt, wann bei einem Kulturvergleich von „Übereinstimmung“ gesprochen werden kann (S. 17 f.). Unerwähnt bleibt der jedoch ebenso wichtige zweite Schritt, in dem es auf die Deutung der „Übereinstimmungen“ ankommt, die entweder auf Beziehungen durch Gleichzeitigkeit oder auf Beziehungen durch genetische Verbindungen beruhen. Gerade bei diesem Schritt der Interpretation kommt es in der Praxis oft zu gegensätzlichen chronologischen Auffassungen, und es wäre notwendig, die Kriterien zu nennen, nach denen man in der einen oder der anderen Richtung entscheidet. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Verf. gerade diesen speziellen methodischen Aspekt bei ihren Interpretationen zu wenig beachtet hätte. So wird ein eigener Abschnitt (S. 35–44) einem chronologischen Horizont gewidmet, in dem späteste Bandkeramik, Hinkelstein, Stichbandkeramik und Großgartach gleichzeitig bestanden haben sollen, eine

Ansammlung von keramischen Kulturen, in die E. Sangmeister vor einigen Jahren auch noch die Michelsberger Kultur hineinspielen ließ (Fundber. aus Schwaben N.F. 18/1, 1967, 35f.).

Den methodischen Fehler offenbart ein Satz wie der folgende (S. 39), in dem die Verf. in bezug auf Großgartach und Hinkelstein „den deutlichen kulturellen Zusammenhang zwischen beiden Gruppen und die daraus zu folgendernde Gleichzeitigkeit“ konstatiert. Die Gleichzeitigkeit ergibt sich keineswegs zwangsläufig, sondern sie stellt nur eine der Interpretationsmöglichkeiten dar. Rez. ist, ohne das hier näher ausführen zu können, der Ansicht, daß man die gesamten in diesem Abschnitt zitierten „Übereinstimmungen“ und Kontakte auch durch die chronologische Abfolge „Späteste Bandkeramik – Hinkelstein – Großgartach“ erklären kann. Man sollte das jetzt auch tun, seit die Hinkelsteingruppe durch Sangmeister (a.a.O.) auch am mittleren Neckar, d. h. in dem zweiten neolithischen Siedlungszentrum Südwestdeutschlands, reichlich nachgewiesen worden ist. Importe aus der Stichbandkeramik zugunsten des obigen chronologischen Horizontes heranzuziehen, ist nicht möglich, da diese Kultur selbst in fünf Stufen aufgegliedert wird. Da die Importe in den Hinkelsteingräbern des nördlichen Oberrheingebietes in die ältere Stichbandkeramik gehören, wundert es nicht, wenn auch noch in Großgartacher Befunden stichbandkeramische Scherben auftreten; es wäre dringend geboten, diese Fragmente einmal zu überprüfen. Das durch den genannten „Horizont“ entstehende Kulturbild (S. 43) ruft nicht nur Erinnerungen an die entsprechenden Gemälde von C. Koehl und A. Schliwach, es verrät auch die Vorstellung, daß unsere heutige Materialkenntnis bereits für derartige Entwürfe ausreiche. Wer einmal erfahren hat, wie unglaublich rasch bei intensiver Durchforschung einer Kleinlandschaft die Zahl der Fundplätze, Kulturen und Gruppen anschwillt und wie durch gezielte Grabungen bisher nur schwach belegte „Phasen“ sich als wohlfundierte Entwicklungsstufen erweisen, der kann den heutigen Forschungsstand kaum niedrig genug einschätzen.

Mit diesem Argument sind auch die Einwände zu beantworten, die Verf. gegen Stufen erhebt, die bisher nur schwach durch Funde belegt werden können, wie die früheste Bandkeramik (S. 26f.) oder die Anfangs- und die Endstufen der Michelsberger Kultur (S. 66ff.). Bei aller berechtigten Zurückhaltung besteht grundsätzlich eher die Gefahr, daß wir diese schwachen Spuren übersehen, als daß wir sie überschätzen. So gibt denn auch Verf. in allen drei genannten Fällen letztlich die Berechtigung oder wenigstens die Möglichkeit zu, daß hier eigenständige Stilstufen bestehen. Dabei fällt im übrigen als Eigenart dieser Arbeit auf, daß immer wieder allerlei „Denkmöglichkeiten“ vorgeführt werden, von denen manche gar nicht, noch nicht oder nicht mehr denkbar sind und die Verf. auch folgerichtig in der Diskussion fallen läßt; hier hätte also Zeit und Platz gespart werden können. So wird beispielsweise erwogen, die „Älteste Bandkeramik“ innerhalb einer der (jüngeren) Zeitphasen als „einen Fremdeinfluß oder eine echte Zuwanderung – aus dem mährischen Bereich oder aus dem Kulturkreis um Vinča –“ aufzufassen (S. 27). Den „Kulturkreis um Vinča“ sähe man angesichts einer solchen schwerwiegenden Überlegung gerne näher vergleichen. Kommt die „Zuwanderung“ jedoch aus Mähren, dann kann das auch nur zur Zeit der ältesten Bandkeramik geschehen sein, die dort nicht jünger ist als anderswo.

Abgesehen von den oben zitierten Einwänden werden die neueren chronologischen Untergliederungen der Bandkeramik und der Michelsberger Kultur im wesentlichen bestätigt. Dagegen wird in dieser Arbeit die Umkehrung der „Rössener“ Chronologie erstmals mit aller Ausführlichkeit behandelt und begründet, wobei ältere kritische Bemerkungen zu Einzelaspekten des Problems berücksichtigt werden. Nach

diesem sehr wichtigen Abschnitt (S. 45–51) kann man in Zukunft davon ausgehen, daß im süd- und westdeutschen Raum die Rössener auf die Großgartacher Keramik folgt; die Revision der älteren Anschauungen hat erstaunlich lange auf sich warten lassen, und es dürfte wohl kaum noch einen zweiten derartig krassen Fall eines chronologischen Irrtums in Mitteleuropa geben.

Zu dem chronologischen Verhältnis zwischen Rössen und Michelsberg (S. 53–61) hat Rez. jüngst in einer Untersuchung Stellung genommen (50. Ber. RGK. 1969, 1 ff.) und ausführlich seine abweichenden Ansichten begründet. Hier wären dieselben methodischen Einwände wie bei dem erwähnten spätbandkeramischen „Horizont“ zu nennen. Es geht nicht an, zunächst die „Gleichzeitigkeit“ von Rössen mit dem Horizont Bischheim-Bischoffingen-Wauwilermoos-Schwieberdingen zu beweisen, dann die „Gleichzeitigkeit“ dieses Horizontes mit Michelsberg anzuführen und schließlich daraus die „Gleichzeitigkeit“ von Michelsberg und Rössen zu folgern (S. 57 f.). Davon abgesehen darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß man nicht nur die Pflicht hat, das zeitliche Nacheinander zweier Kulturen zu beweisen, sondern auch das Nebeneinander. Um daher die Gleichzeitigkeit oder auch nur eine Überschneidung von Rössen und Michelsberg vertreten zu können, darf man hierfür die „Übereinstimmungen“ erst anführen, nachdem ein geschlossener Fund, beispielsweise ein Tulpenbecher in einem Rössener Grab, das Recht dazu gegeben hat.

In einem Abschnitt über „Aichbühl und Schussenried“ (S. 73–80) kommt Verf. zunächst zu dem durchaus richtigen Ergebnis, daß zwischen beiden Gruppen „fließende Übergänge“ anzunehmen seien, gleich darauf wird jedoch eine „kräftige Überschneidung“ behauptet (S. 75). Das verblüfft, denn die zeitliche Abfolge beider Gruppen schien bisher durch die Stratigraphien von Riedschachen und Lautereck eine der am besten begründeten Tatsachen in Süddeutschland darzustellen. Die Beweisführung bezieht stark das umfangreiche Problem der frühen Henkel und der feinen Furchenstichtchnik im östlichen Mitteleuropa ein, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Jordansmühler Kultur Böhmens, die in neueren Arbeiten in zwei (E. Neustupný, *Študijné Zvesti AÚSAV* 17, 1969, 275, Tabelle) bzw. drei Stufen (Rez., im Druck) unterteilt wird und die sich daher als ganze für eine feinere Synchronisierung süddeutscher Erscheinungen ebensowenig eignet wie die Stichbandkeramik in dem erwähnten älteren Beispiel.

Ein letzter Abschnitt (S. 81–94) behandelt die chronologischen Verhältnisse in der Schweiz, die durch zahlreiche Stratigraphien weniger Anlaß zur Diskussion bieten. Insgesamt ist es dieser Arbeit durchaus als Verdienst anzurechnen, daß sie die weitverzweigte Diskussion chronologischer Fragen seit der klassischen Arbeit von W. Buttler im Handbuch der Urgeschichte Deutschlands erstmals wieder zusammenfassend behandelt hat und so vor allem dem Außenstehenden einen raschen Zugang ermöglicht. Gegen einen Teil der Ergebnisse müssen jedoch aus methodischen Gründen Einwände erhoben werden. Im übrigen hätte man geglaubt, daß die Forschung mittlerweile über den auf der Chronologietabelle (S. 103) dargestellten Stand hinausgelangt sei.

Köln.

Jens Lüning.